

Ralph Netzker

Raum und Zeit

in der Philosophie von Immanuel Kant (1724 - 1804)
und Arthur Schopenhauer (1788 - 1860)
nach Schopenhauers Berliner Vorlesung von 1820
(aus dem handschriftlichen Nachlass)

"Die Welt ist meine Vorstellung - dies ist die Wahrheit, welche in Beziehung auf jedes lebende und erkennende Wesen gilt; wiewohl der Mensch allein sie in das reflektierte Bewusstsein bringen kann: und tut er dies wirklich, so ist die philosophische Besonnenheit bei ihm eingetreten."

Mit diesem Satz beginnt Schopenhauers Hauptwerk "Die Welt als Wille und Vorstellung". Was hier so lakonisch an den Anfang eines in vier Teilbänden ausgeführten philosophischen Systems gestellt wird, ist in Wahrheit sein Resultat: Schopenhauer wusste dies natürlich und empfahl in kaum zu überbietender Unverfrorenheit, sein Werk mindestens zweimal zu lesen, da der Anfang ohne das Ende kaum verstanden werden könne. Er vergleicht hierin sein Werk mit einem Kreis, der auch keinen Anfang und kein Ende habe; demjenigen, der sich dieser Mühe nicht unterziehen will, empfiehlt er, das gesamte Werk ganz einfach ungelesen in den Bücherschrank zu stellen, wo es sich aufgrund seines geschmackvollen Einbandes sicher gut machen würde. Um das Maß voll zu machen, erwähnt er noch nebenbei, dass er beim geneigten Leser eine gründliche Kenntnis der Kantischen Philosophie voraussetze - außerdem sei es zum Verständnis dieses Werkes unerlässlich, vorher seine Dissertation "Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde" studiert zu haben. Leider gibt es keine Aufzeichnungen darüber, wie viele seiner - ohnehin wenigen - Leser das Buch bereits während der Einleitung aus der Hand gelegt haben.

"Die Welt ist meine Vorstellung": ein haarsträubender Satz, der bei jedem normalen Menschen nicht nur Widerspruch sondern geradezu Empörung auslösen muss. Kant hatte in seiner 1781 erschienen "Kritik der reinen Vernunft" statt "Vorstellung" häufig "Erscheinung" gebraucht - beide haben dasselbe gemeint - aber was haben sie gemeint, und warum glaubte Schopenhauer ein anderes Wort verwenden zu müssen? Schopenhauers Anfangssatz in kantischer Ausdrucksweise hätte gelautet: "Die Welt ist das, was mir erscheint." Bei Kant ist noch - jedenfalls in der Formulierung - das Objekt (die Welt) der Ausgangspunkt: das was erscheint. Bei Schopenhauer ist es das Subjekt, das eine Vorstellung hat.

Spitzfindigkeiten?

Um zum Verständnis dieser Sätze vorzudringen, müssen wir dort beginnen, wo auch Kant begonnen hat, nämlich bei der Frage:

- "Wie sind synthetische Urteile *a priori* möglich?"

Oder - im verständlichen Deutsch unserer Alltagssprache:

- Wie ist es möglich, Aussagen über unsere Wirklichkeit zu machen, ohne auf unsere Erfahrung zurückzugreifen?

Dass es möglich ist, unter Zuhilfenahme unserer Erfahrung (der philosophische Terminus technicus hierfür ist *a posteriori*) gültige Aussagen über unsere Wirklichkeit zu machen, leuchtet unmittelbar ein. Sowohl die Theologie als auch die Metaphysik hatten jedoch von jeher für sich beansprucht, gültige Aussagen über Gegenstände zu machen, die der menschlichen Erfahrung gerade nicht zugänglich sind! Danach sollte die menschliche Vernunft in der Lage sein, vor und jenseits aller Erfahrung (also *a priori*) Wahrheiten zu ergründen, die darüber hinaus auch noch "apodiktische"

(also unumstößliche) Gültigkeit besitzen sollten. Erfahrungssätze haben hingegen immer nur eine vorläufige (quasi hypothetische) Gültigkeit:

"Alle Vögel können fliegen - hingegen keine Säugetiere."

Mit der Erfahrung ist man nie am Ende, und Ausnahmen (Pinguin, Strauß, Fledermaus etc.) bestätigen bekanntlich die Regel ...

Halten wir also fest: rein aus der Erfahrung geschöpfte Sätze (also Sätze a posteriori) gelten immer nur so lange, wie keine weitergehende Erfahrung sie relativiert oder umstößt. Andererseits gibt es Sätze, deren Gültigkeit durch keinerlei Erfahrung aufgehoben werden kann. So ist es beispielsweise keineswegs erforderlich, alle wie auch immer gearteten ebenen Dreiecke geometrisch zu vermessen, um die Aussage zu wagen, dass deren Winkelsumme immer 180° beträgt. Auch der Umstand, dass in der Reihe der natürlichen Zahlen ungerade und gerade Zahlen sich abwechseln, oder, um ein weniger offensichtliches Beispiel zu wählen, dass der Abstand der Primzahlen zueinander mit zunehmendem Betrag größer wird, ist feststehendes Wissen, ohne dass man auch nur theoretisch in der Lage wäre, diese Sätze vollständig an der Erfahrung zu messen. Der Ausgangspunkt der kantischen Untersuchung ("Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?") kann von uns bereits jetzt sehr viel konkreter formuliert werden:

- "Woher kommt die apodiktische Gewissheit in den Sätzen der Geometrie und der Arithmetik?"

und:

- "Lässt sich diese Gewissheit auf andere Bereiche, insbesondere die Theologie und die Metaphysik übertragen?"

Auf welche Art und Weise kommen nun mathematische Sätze zustande? Mit der Beantwortung dieser Frage begeben wir uns auf das eigentliche Feld der Transzendentalen Ästhetik, und je nachdem, wie wir sie beantworten, wird der weitere Gang der Untersuchung ein anderer sein.

Hierzu im folgenden Hans Joachim Störig in seiner "Kleine(n) Weltgeschichte der Philosophie", 13. Auflage, S. 389:

"Das philosophische System, das Kant während seines Studiums und des ersten Abschnitts seiner Tätigkeit als das herrschende in Deutschland vorfand, war das Leibnitz-Wolffsche. Es war, (...) Rationalismus, das heißt: Vernunftphilosophie, die auf dem Standpunkt steht: was meine Vernunft über die Welt aussagt, das ist wahr. Es ist möglich, aus den (angeborenen) Grundsätzen der Vernunft heraus ein richtiges Bild der Welt zu entwickeln, und zwar - das ist wichtig - ohne Zuhilfenahme der Erfahrung. Da für den Rationalismus die Erfahrung nicht die Grundlage und auch nicht die Grenze unseres Erkennens ist, besteht für seine Anhänger kein Grund, an der Möglichkeit einer Metaphysik, als einer über jegliche Erfahrung hinausgehenden Wissenschaft vom Übersinnlichen, zu zweifeln. Die Rationalisten haben denn auch solche metaphysischen Systeme aufgestellt. Sie verfahren dabei dogmatisch, das heißt ohne vorherige kritische Prüfung, ob denn die Vernunft tatsächlich imstande sei, von der Erfahrung unabhängige und über diese hinausgehende Erkenntnis von der behaupteten Gewissheit zu liefern. Der Leibnitz-Wolffschen Philosophie (...) hat Kant zunächst bis etwa zum Jahre 1760 angehangen."

Für den Dogmatischen Rationalismus würde die Beantwortung unserer Frage ("Woher kommt die apodiktische Gewissheit in den Sätzen der Geometrie und der Arithmetik?") in etwa so aussehen:

"Die mathematischen Gesetze sind Ausdruck einer gottgewollten "logischen" Ordnung der Welt. Die menschliche Vernunft, als individueller Ausdruck dieser Ordnung, ist kraft dieser Wesensgleichheit in der Lage, diese Gesetze zu erkennen, ohne den unsicheren (hypothetischen) Weg der sinnlichen Erfahrung betreten zu müssen."

Störig fährt fort:

"Nach 1760 beginnt sich ein Umschwung in Kants Denken abzuzeichnen. Kant wurde aus dem "dogmatischen Schlummer" geweckt, und zwar durch den englischen Philosophen des Empirismus, John Locke, sowie durch die skeptischen Konsequenzen, die David Hume in Bezug auf die Möglichkeit sicheren Wissens aus den Lehren Lockes gezogen hatte. Locke hatte gesagt: "Es ist nichts im Verstande, was nicht zuvor in den Sinnen gewesen wäre." Das ist konsequenter Empirismus. Allein die Erfahrung (die äußere durch die Sinne, die innere durch die Selbstbeobachtung) ist Quelle unserer Erkenntnis und auch Grenze. Für einen solchen Empirismus ist Metaphysik, im Sinne einer Wissenschaft vom Übersinnlichen, unmöglich, da eben für das Übersinnliche die Erfahrung keine Grundlage bietet."

Hinsichtlich unserer Frage würde der Empirismus antworten:

"Mathematische Sätze sind stets abstrahiert aus sinnlichen Erfahrungen der einen oder anderen Art, sie bedürfen daher auch des Beweises bzw. der Demonstration. Jede gültige Erkenntnis ist eine Erkenntnis a posteriori, apodiktische Gewissheit gibt es nicht."

Hierzu noch einmal Störig:

"Hie Rationalismus - hie Empirismus! Wer hat recht? Um das zu entscheiden - sagt Kant - muss ich zuvor etwas tun, was auf wahrhaft kritische Weise noch niemand vor mir unternommen hat: ich muss die Struktur des ganzen menschlichen Denkapparates untersuchen. Erst wenn ich Klarheit habe, welches die Arbeitsweise dieses Apparates, die Quellen unserer Erkenntnis, ihr Geltungsgebiet und ihre Grenzen sind, werde ich mit Fug beurteilen können, ob Metaphysik möglich ist und wie sie gegebenenfalls aussehen kann."

Vielleicht wird es sich dann ergeben, dass von beiden - Rationalismus und Empirismus - keiner recht hatte? Oder beide, aber jeder nur in begrenztem Sinne?

Soviel zur Vorgeschichte.

Ich möchte nun ohne weitere Vorbemerkungen in Schopenhauers Berliner Vorlesung von 1820 eintreten, in der er den kantischen Ansatz - didaktisch aufbereitet und mit Beispielen versehen - vorträgt:

Von der Erkenntnis apriori

Etwas a priori erkennen heißt vor der Erfahrung, dem Experiment, dem Versuch, wissen, dass es so sein werde: hingegen es erst nach der Erfahrung (...) wissen, heißt es a posteriori erkennen. Wenn wir irgendeine Regel als schlechthin notwendig (...) und durchaus allgemeingültig erkennen, so haben wir sie nicht aus der Erfahrung geschöpft. Denn Erfahrung lehrt nie mehr als dass etwas so sei; sie kann nicht lehren, dass es durchaus so sein müsse und nicht auch anders sein könne: also nicht, dass es notwendig sei. Erfahrung nämlich kann (...) sehr viele Fälle geben, aber nimmermehr eine Totalität aller Fälle: denn das Ende der Erfahrung ist nie da. Folglich kann sie lehren, dass alle bisher gesehenen Fälle einer Regel gemäß ausgefallen sind, aber nie, dass alle möglichen, irgendwann und irgendwo sich ereignenden Fälle jener Regel gemäß ausfallen müssen, folglich kann sie nie eine (...) allgemeingültige Regel geben. Finden wir aber nun im Vorrat unserer Erkenntnisse einige Regeln denen wir strenge Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit ohne alle Ausnahme zuerkennen, so können wir solche nicht aus der Erfahrung abstrahiert haben, sondern sie

müssen unabhängig von der Erfahrung, also vor aller Erfahrung, d.h. a priori unserem Bewusstsein angehört haben. Hingegen sind alle Erkenntnisse denen solche strenge Notwendigkeit und (...) Allgemeingültigkeit (welches beides immer zugleich vorhanden ist) nicht zukommt, erst durch die Erfahrung, also a posteriori erworben worden. (...) Besagte Erkenntnisse nun, die Allgemeingültigkeit und (...) Notwendigkeit haben, falls es solche gibt, müssen, wie alle Erkenntnisse, sich zwar auf Objekte, also Erfahrung beziehen, vermöge ihrer Allgemeingültigkeit aber von aller möglichen Erfahrung gelten, oder die Möglichkeit der Erfahrung überhaupt ausdrücken. Sie müssen das ausdrücken, was nicht diesem oder jenem Objekt zukommt und von dessen Beschaffenheit abhängt, sondern, was allem Objekt als solchem, (...) sofern es vom Subjekt erkannt wird, zukommt. (...) Wir wollen nun sehen, ob es dergleichen Erkenntnisse gibt.

1. Würden wir auf irgendeine Weise belehrt, dass die ganze Weltgeschichte falsch und erlogen sei, alle jene Begebenheiten sich nie zugetragen hätten, so können wir uns dies als möglich denken, können jene bisher vorgegebene Vergangenheit, ihrer Beschaffenheit nach, als nie dagewesen denken, sie völlig wegdenken; nicht so aber die Zeit in welcher alle jene Begebenheiten sich zugetragen haben sollen: sie muss dagewesen sein, gleichviel womit sie erfüllt, oder gar völlig leer gewesen: sie lässt sich nicht wegdenken: ihre Erkenntnis hängt also von keiner Erfahrung ab.
2. Wir können von einem Körper, den wir sehen alle Eigenschaften wegdenken, seine Farbe, Härte, Weichheit, Schwere, Undurchdringlichkeit, also den ganzen Körper wegdenken; zuletzt aber bleibt uns immer der jetzt leere Raum, desselben und den können wir schlechterdings nicht wegdenken. Die Erkenntnis des Daseins des Raums hängt also nicht ab von der der Dinge im Raum, also nicht von der Erfahrung; wohl aber umgekehrt: denn wenn wir keinen Raum vor stellen, so können wir auch keine ausgedehnten Dinge vorstellen.
3. Haben wir eine Veränderung wahrgenommen, ist etwa ein Stein vom Himmel gefallen, so kann möglicherweise uns gezeigt werden, dass er nicht vom Mond herabgeschleudert, nicht durch einen chemischen Prozess in der Luft hervor gebracht worden ist, also dass dieses oder jenes nicht die Ursache seines Falles gewesen; aber nie werden wir zugeben, dass sein Herabfallen ohne alle Ursache geschehen: wir werden mit einer völligen und unumstößlichen Gewissheit annehmen, dass irgendwo eine Veränderung sich zugetragen hat, durch welche (...) jenes Herabfallen des Steines bewirkt wurde.

Also dreierlei, das Dasein des Raumes und der Zeit, das Vorhergehen einer Ursache bei jeder gegebenen Wirkung, erkennen wir mit Notwendigkeit und als allgemeingültig, keine Ausnahme zulassend.

Bevor wir uns näher mit den elementaren Formen unserer Erfahrung - also Raum und Zeit - befassen, sind an dieser Stelle noch vier Begriffe zu klären, denen Schopenhauer jeweils ein ganzes Kapitel mit Beispielen widmet. Ich möchte dies kürzer tun, weil ich glaube, dass alles weitere genug zum Verständnis beitragen wird:

Subjekt: Alles was erkennt, egal was es sei: Mensch oder Tier.

Objekt: Alles was erkannt wird: jeder Gegenstand unseres Bewusstseins, sei er konkret (Ding) oder abstrakt (Begriff) oder sonst irgendetwas.

Ein Subjekt wird zum Subjekt allein dadurch, dass es erkennt - welche Eigenschaften sonst es auch immer haben mag. Ein Regenwurm, der aus dem Boden kriecht, weil er erkennt, dass es regnet, ist ebenso Subjekt wie der Philosoph, der auf dem selben Grund seinen Schirm aufspannen würde,

wenn er ihn nicht zuhause vergessen hätte. Ein Objekt wird allein Objekt dadurch, dass es erkannt wird: etwas mag existieren oder auch nicht, es wird Objekt dadurch, dass wir etwas darüber wissen.

Analytisch: Ein Urteil (Satz) ist analytisch, wenn sein Prädikat im Subjekt (hier jetzt grammatisch gemeint!) bereits enthalten ist.

Beispiel: Ein Hund hat vier Beine. Der Ball ist rund. (Sepp Herberger)

Synthetisch: Ein Urteil (Satz) ist synthetisch, wenn sein Prädikat den Begriff des Subjekts erweitert.

Beispiel: Der Hund ist schwarz. Der Ball ist platt.

Sätze, welche etwas Neues aussagen, sind somit immer synthetisch!

Wenden wir uns nun wieder Schopenhauers Vorlesung zu!

Es fragt sich nun: was sind Raum und Zeit? Sind sie Verhältnisse der Gegenstände, von denen sie abhängen und ohne welche sie nichts wären? Oder sind sie Bestimmungen (...) die den Dingen anhängen, unabhängig von aller Wahrnehmung derselben? Wir wollen zuerst den Raum betrachten.

Vom Raum

1. Die Vorstellung des Raumes ist nicht (wie wenn er ein bloßes Verhältnis der Dinge zueinander wäre) erst durch die Vorstellung der Gegenstände im Raum in uns entstanden, ist kein von den Gegenständen abgezogener Begriff, kein demnach bloß empirisch Bekanntes. Denn wäre er, wie Leibnitz wollte, eine bloße Relation zwischen den Dingen im Raum, so müsste, wenn wir die Dinge wegnehmen, auch der Raum wegsein: dies ist nicht der Fall. Ferner: die Dinge im Raum werden wahrgenommen, der Raum nicht: die Anschauung der Gegenstände im Raum geht aus von der Empfindung in unseren Sinnesorganen, und damit diese Empfindung bezogen werde auf etwas außer mir, auf etwas in einem anderen Ort des Raumes als ich selbst erscheinendes, muss ich schon vorher die Vorstellung des Raumes haben: diese ist schon Voraussetzung um etwas außer mir zu erkennen, denn die reine Sinnesempfindung findet ja durchaus in mir statt. auch um die verschiedenen Dinge als nebeneinander, d.h. nicht bloß als qualitativ verschieden, sondern als durch den Ort verschieden zu erkennen, muss ich schon die Vorstellung des Raumes haben. Demnach ist die Vorstellung des Raumes nicht erst abgezogen und erlernt von den Vorstellungen der Dinge im Raum, sondern geht diesen Vorstellungen vorher, als ihre Bedingung, macht sie allererst möglich. Der Raum muss schon in meiner Vorstellungsweise dasein, ehe ich Gegenstände hineinsetzen kann. Läge nicht schon in mir, in meinem Vorstellungsvermögen, der Raum als dessen Form, so könnte nie die Empfindung zur Anschauung von Dingen außer mir und nebeneinander werden: weil in der bloßen Empfindung des Leibes dergleichen nicht enthalten ist.
2. Man kann sich wohl die Gegenstände aus dem Raum wegdenken, nie aber den Raum selbst. Also sind nicht die äußeren Erscheinungen im Raum die Bedingung der Vorstellung des Raumes, und er bloß eine Abstraktion aus ihnen; sondern umgekehrt. Demnach ist der Raum nicht ein Teil, sondern eine Bedingung der äußeren Erfahrung, und daher dem erkennenden Subjekt a priori bekannt.
3. Der Raum ist nichts weniger als ein abgezogener Begriff, eine abstrakte Erkenntnis, ein bloß Gedachtes, wie etwa "Tier", "Pflanze", usw. die vieles unter sich enthalten; also kein Sammelbegriff, sondern eine Anschauung und daher ein einzelnes: er enthält zwar vieles in sich, aber er enthält nicht, wie die Begriffe vieles unter sich. Ein Begriff nämlich fasst viele Dinge unter sich, die dadurch gedacht werden; aber der Raum ist nur einer. Wenn man von vielen verschiedenen Räumen spricht, so meint man Teile jenes einen unermesslichen

Raumes, zu dem sie als seine Teile ein durchaus bestimmbares Verhältnis haben. (...) Daher nun kommt es, dass wir alle Aussprüche, die den Raum als solchen betreffen, vor aller Erfahrung darüber tun können, und die Erfahrung immer solchen Aussprüchen gemäß ausfallen muss.

Beispiele: Der Raum hat drei Dimensionen. Zwischen zwei Punkten ist nur eine gerade Linie möglich. Drei Punkte bestimmen eine Ebene; in einem Punkt können nur drei Linien sich rechtwinklig schneiden. Zwei Linien schließen keine Fläche ein. Ein Dreieck kann nur einen rechten Winkel haben usw.

Das sind doch komplizierte Wahrheiten: und wir wissen augenblicklich mit der größten Sicherheit dass es so ist, ohne es jemals versucht zu haben. Nun setzt uns zwar die vollkommene Auffassung jedes richtigen Begriffes ebenfalls in den Stand, über alle ihm zugehörigen Gegenstände ohne vorhergegangene Untersuchung zu entscheiden: habe ich z.B. den Begriff eines Baumes so gefasst: er sei ein organisches, vegetables Individuum mit den drei Hauptteilen Stamm, Krone und Wurzel, so kann ich alles, was mir an Pflanzen und sonstigen Gegenständen entgegentritt hiernach beurteilen, und beispielsweise sagen: „Dies ist ein Strauch, dies ist ein Gras und kein Baum.“ Aber aus meinem Begriff Baum kann ich nie mehr schöpfen, als ich selbst, bei Bildung desselben, mit Bewusstsein hineingelegt habe: findet sich nachher, dass dem Begriff zu seiner Vollständigkeit noch andere Eigenschaften wesentlich sind, so habe ich ihn nicht vollständig gefasst. Ganz anders aber verhält es sich mit den sich auf den Raum beziehenden Begriffen: in diesen finden sich, sobald ich sie mir zur Anschauung bringe, Merkmale und Eigenschaften an die ich bei der Bildung des Begriffes durchaus nicht gedacht habe, die ich gar nicht gekannt habe und die ihm doch wesentlich sind.

Beispiel: Ich fasse willkürlich den Begriff eines Dreiecks als einer von drei geraden Linien eingeschlossenen Fläche; so habe ich dabei nicht die Merkmale gedacht, dass zwei seiner Linien zusammen größer sein müssen als die dritte; dass sein drei Winkel zusammen gleich zwei rechten sind usw. Oder ich fasse den Begriff des Kreises als eine Figur, deren Umfang überall gleich weit vom Zentrum ist; so habe ich dabei nicht gedacht, dass von zwei Linien darin, die sich schneiden, die aus ihren Abschnitten gebildeten Rechtecke gleich sein müssen u. dgl. mehr.

Alle diese Eigenschaften sind aber der Figur, deren Begriff ich gefasst, ebenso wesentlich und notwendig als die, welche ich hineingelegt, und doch ist es unmöglich, sie abzuleiten aus dem bloßen abstrakten Begriff. (...) Die räumlichen oder geometrischen Begriffe haben also das Unterscheidende, dass sie nicht wie alle anderen gerade so viel enthalten, als man hineingelegt, sondern viel mehr: dies beweist, dass sie nicht gleich jenen aus der Erfahrung geschöpft sind und daher der Erfahrung gemäß ausfallen (d.h. vollständig, wenn diese vollständig war, und unvollständig, wenn sie unvollständig war); sondern, dass sie sich auf eine von der Erfahrung unabhängige Anschauung beziehen, welcher die Erfahrung allemal gemäß ausfallen muss. (...)

Wir haben gesehen, dass die geometrischen Sätze, als synthetische (denn sie sagen ja Neues aus), nicht aus Begriffen entwickelt sind, dass daher eine Anschauung sie vermitteln muss: die ist nicht die empirische, denn diese Sätze sind ja von der Erfahrung unabhängig, d.h. a priori. Die sie vermittelnde Anschauung ist also auch a priori: es ist die reine Anschauung des Raumes. Auf dieser also beruht die ganze Geometrie. (...)

Aus allem bisherigen (...) folgt, dass der Raum eine aller Erfahrung oder Wahrnehmung vorhergehende und diese erst möglich machende Anschauung ist. (...) Da der Raum seiner ganzen Beschaffenheit nach vom Subjekt erkannt wird ohne Beihilfe des empirisch gegebenen Objekts und demnach eine bloße Anschauungsform des Subjekts ist, so kann er nicht unabhängig vom Subjekt oder von der Beschaffenheit des Subjekts vorhanden sein, folglich auch die Objekte, sofern sie im Raum erscheinen, nicht unabhängig vom Subjekt dasein. Somit kann alles was im Raum ist, nicht absolut existieren, sondern nur relativ, d.h. nur in Beziehung auf eine Anschauung, die den Raum zur Form hat.

Für die Erfahrung ist der Raum ganz real und objektiv; aber die ganze Erfahrung ist nur Erscheinung, d.h. bloß für das Subjekt, so wie es beschaffen ist, vorhanden. Der Raum hat also vollkommene empirische Realität, jedoch transzendente Idealität: d.h. er ist nichts, sobald man von der Möglichkeit der Erfahrung abstrahiert. Denn transzendental heißt: die Möglichkeit und Voraussetzung der Erfahrung betreffend.

Von der Zeit

Die zweite Form aller unserer Vorstellungen ist die Zeit. An sie ist nicht nur wie an den Raum der äußere, sondern auch der innere Sinn gebunden. Daher stellt sich nicht nur was wir außer uns wahrnehmen, sondern auch was wir in uns wahrnehmen in der Zeit dar, also alle unsere Vorstellungen, nicht bloß die anschaulichen, sondern auch die abstrakten, ja selbst unsere Gefühle und Gemütszustände.

Wie es nur einen Raum gibt, und diesen unendlich, so auch nur eine Zeit, und diese ebenfalls unendlich.

1. Die Zeit ist nichts Objektives an und für sich Bestehendes, das in beständigem Fluss begriffen wäre, wie Locke annimmt, denn das wäre ein Fluss ohne ein existierendes das flösse: welches absurd. Sie ist auch nicht wie Leibnitz will, ein bloßes Verhältnis der Dinge, und vom Dasein dieser abhängig; denn wenn wir die Dinge aufheben, so auch alle ihre Relationen, die sie zueinander hatten; nun aber können wir in der Tat alle Objekte die in der Zeit sind, wegdenken, ohne das deshalb die Zeit aufgehoben wäre. Also ist sie keine bloße Relation der Dinge, folglich nicht erst aus der Erfahrung abgezogen. Die Erfahrung des Nacheinanderseins beruft sich auf die Zeit, nicht die Zeit auf die Erfahrung.
2. Ebenso wie der Raum ist auch die Zeit kein abstrakt Erkanntes, sondern ein Anschauliches; wir denken alle Dinge als in ihr vorhanden, sie ist jedoch kein Sammelbegriff. Verschiedene Zeiten sind immer nur Teile derselben.
3. Auf der reinen Anschauung der beruht alles Zählen und in der Folge davon alle Arithmetik, so wie auf der Anschauung des Raumes alle Geometrie. Zählen ist nur möglich durch sukzessive Wiederholung der Einheit, aufeinanderfolgendes Hinzutun, Anreihung einer Einheit zur anderen. Ohne Aufeinanderfolge ist kein Zählen: wenn wir auch im bloßen Raum etwa fünf Punkte zugleich wahrnehmen, sobald wir sie zählen, betrachten wir sie nicht mehr zugleich, sondern nacheinander. Alle Aufeinanderfolge ist aber schlechterdings allein möglich durch die Zeit. (...)

Aus dem bisherigen folgt, dass, wie Raum die Form des äußeren Sinnes, so die Zeit die des inneren Sinnes ist, beide zusammen also die Form der anschaulichen Auffassung jeder Art sind, daher alles was für das Subjekt da ist, in der Zeit, alles aber was durch äußere Sinne erkennbar ist, auch im Raum sein muss. Deshalb hat aber alles, was diesen beiden Formen unterworfen ist, so wie es erscheint (sic!), kein unbedingtes Dasein, ist nicht schlechterdings und unabhängig vom Erkanntwerden da, sondern nur für das Subjekt, sofern (sic!) die Zeit die Form seines Anschauungsvermögens ist.

Die gesamte Wirklichkeit, wie wir sie kennen (sic!), ist Erscheinung, ist unsere Vorstellung.

Hieraus folgt andererseits, dass Raum und Zeit eine Bedeutung haben nur in Verbindung mit unserer Erfahrung; außerhalb unserer Erfahrung bedeuten sie nichts. (Ende des Schopenhauer-Zitats)

Gehen wir noch einmal zurück zum Ausgangspunkt unserer Untersuchung: "Woher kommt die apodiktische Gewissheit in den Sätzen der Geometrie und der Arithmetik?" und: "Lässt sich diese Gewissheit auf andere Bereiche, insbesondere die Theologie und die Metaphysik übertragen?"

Kant und Schopenhauer antworten hierauf: Geometrie und Arithmetik stützen sich auf Formen der Anschauung, die uns angeboren sind; wir tragen sie in uns, darauf beruht ihre Gewissheit. Andererseits sind die Aussagen der Mathematik auch rein formaler Art, sie beziehen sich lediglich auf die formalen Aspekte unserer Erfahrung, d.h. sie liefern keine Erfahrungs-Inhalte. Inhaltliche "Wissenschaften" wie Theologie oder Metaphysik können sich somit nicht auf reine Anschauung a priori gründen.

Vom principium individuationis

Uns Menschen, und soweit wir das beurteilen können auch den Tieren, erscheint die Welt als eine unüberschaubare Fülle von Ereignissen und Individuen der verschiedensten Art. Allein die einzelnen Exemplare unserer Gattung Mensch zählen in Augenblick etwa sechs Milliarden, zu schweigen von denen, die einmal gelebt und von denen, die noch leben werden. Die Geschichte des Menschen lässt sich in groben Zügen etwa drei Millionen Jahre zurückverfolgen. Es kann keine Rede davon sein, dass man erst kosmische Raum- und Zeitdimensionen heranziehen müsste, um unser Vorstellungsvermögen zu überfordern: es genügt schon die räumliche und zeitliche Ausdehnung unsere eigenen Gattung auf unserem eigenen Planeten.

Unüberschaubare Vielfalt, unendliche Zeiträume: dies ist die Art und Weise, wie die Welt in unser Bewusstsein tritt - oder, mit den Worten Schopenhauers und der Philosophie: die Form unserer Vorstellung. Wir kennen die Welt nur in dieser Form: "Die Welt ist meine Vorstellung." Damit ist nicht gesagt, dass die Welt nur Vorstellung ist! Schopenhauer hat selbst darauf hingewiesen ("Die Welt als Wille und Vorstellung") dass diese Sicht der Dinge notwendigerweise einseitig ist: die Welt ist Vorstellung nur, sofern sie von uns erkannt wird, dies ist die eine Seite; die Seite allerdings mit der man notwendigerweise beginnen muss ...

Aber was ist die Welt dann sonst noch, d.h. außerhalb unserer Vorstellung? Wenn Zeit und Raum und damit die Vielheit der Dinge die Formen unserer Vorstellung sind, dann fällt notwendig mit der Vorstellung auch die Vielheit fort; was bleibt, kann schlechterdings nur noch Einheit sein ...

Hier berührt sich "trockene deutsche Philosophie" des 18. und 19. Jahrhunderts mit der Mystik aller Zeiten und Völker: indem sie aufzeigt, dass wir nur Vielheit wahrnehmen können, weist sie der Einheit einen sicheren Platz zu.

Weil Raum und Zeit die Erscheinung der Einzelwesen (Individuen) bewirken, nannte sie Schopenhauer das *principium individuationis*: das Prinzip der Vereinzelung.

Last Modified : 08.01.98